

der bedeutendsten Kirchenväter, sammt einer kurzen Biographie derselben und einer gedrängten Angabe ihrer Schriften, der dritte einen Überblick über die allgemeinen Concilien, der vierte eine Aufzählung und Darstellung sämtlicher Häresien, der fünfte endlich den Syllabus vom 8. December 1864 enthält. — Mit großer Vorsicht und Genauigkeit ist der letzte und zugleich schwierigste Abschnitt, de genesi fidei, behandelt. Durch präzise Formulirung der zu beweisenden Sätze und durch engen Anschluß an jene Theologen, welche über diesen Gegenstand am Besten geschrieben haben, nämlich de Lugo, Franzelin und neuestens Mazzella, wird dieses dunkle Gebiet so weit aufgehellt, als es eben gegenwärtig mit unseren schwachen Verstandeskräften möglich ist. Die Freiheit des Glaubensactes tritt jedoch nach unserem Dafürhalten noch besser zu Tage, wenn man, wie Hurter es thut, (theol. dogm. tom. 1. thes. 22. edit. 4.) zwischen der That-sache der Offenbarung und deren Inhalt streng unterscheidend nachweist, daß erstere wohl gewiß, aber nicht evident ist.

In Betreff der Anordnung und Auseinanderfolge der einzelnen Theile scheint es uns zweckmäßiger, wenn der Tractat de scriptura jenem de Ecclesia et Romano Pontifice vorangestellt wird; denn da in der Begründung der Lehren von der Kirche und deren Oberhaupt von der hl. Schrift ein sehr ausgiebiger Gebrauch gemacht wird, ist es gewiß für den Theologiestudierenden von großem Vortheil, wenn er über die Tragweite und Bedeutung der Schrifttexte in der Beweisführung bereits hinlänglich orientirt ist. Bei den Citaten aus den hl. Vätern hätten wir hie und da eine genauere Ortsangabe gewünscht; mit einem „illud s. Victoris“ (soll heißen s. Stephani) oder „illud Origenis“ (S. 40) wird sich ein gründlicher Schüler kaum zufrieden geben. Wir haben indeß die erwähnte Ungenauigkeit nur an diesen paar Stellen wahrgenommen; alle anderen Citate sind mit vollständiger Angabe des Auctors und des Werkes versehen, dem sie entnommen sind. Ebenso sind wir der Ansicht, daß an den Texten der hl. Schrift, die angeführt werden, auch nicht ein Wörtlein geändert werden soll. Es mag in Predigten angehen, manchmal bloß nach dem Sinne zu citiren; in Lehrbüchern der Theologie halten wir dieses nicht für zulässig.

Mit diesen Bemerkungen möchten wir aber der Gediegenheit und Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes nicht im Geringsten Abbruch thun; sie betreffen ja doch nur Nebenfächliches und finden größtentheils in der gegenwärtigen hohen Stellung des gelehrten Verfassers ihre hinreichende Erklärung. Wir wünschen dem Werke die weiteste Verbreitung, wozu es sich nicht nur durch die schöne Ausstattung, sondern auch durch die Sprache empfiehlt, in der es geschrieben ist.

Linz.

Prof. Dr. Martin Fuchs.

3) **Der Hirt des Hermas.** Nach Ursprung und Inhalt untersucht von Dr. Andreas Brüll. Mit Approbation des hochw. Herrn Erz-

bischofes von Freiburg. Freiburg in Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung
1882. 62 S. fl. 8°. M. 1.20 = 75 kr.

Wie schon die Ueberschrift andeutet, zerfällt die kleine Schrift in zwei Theile; der erste forscht nach dem Verfasser und nach der Zeit der Abfassung des „Hirten“, der zweite bespricht dessen Inhalt. Beziiglich des Verfassers vertheidigt Brüll die Ansicht, der „Hirte“ sei von Einem Autor geschrieben, nicht wie Mehrere meinten von Zweien oder Dreien. Die Entstehung der Schrift ist in die Mitte des zweiten Jahrhundertes n. Chr. zu verlegen und ist ein Bruder des um jene Zeit regierenden Papstes Pius I. als Verfasser derselben anzusehen. Diese Ansichten über den Ursprung des „Hirten“ sucht Brüll durch innere und äußere Gründe zu stützen. Zu jenen gehören hauptsächlich die Schilderung, die der „Hirte“ von dem damaligen Zustand der Kirche entwirft; die Bekämpfung der um die Mitte des 2. Jahrhundertes auftauchenden montanistischen Irrthümer; die in der Schrift ausgesprochene Furcht vor einer nicht mehr fernen Kirchenverfolgung. Neuzere Gründe bilden ein Ausspruch Tertullians und ganz besonders das Zeugniß des Muratorischen Fragmentes.

Im zweiten Theile kommt der Inhalt des „Hirten“ zur Darstellung, der Plan und die Eintheilung der Schrift, sowie die wichtigsten in ihr niedergelegten Lehren (von der Erlösung, Sündenvergebung, den letzten Dingen, der kirchlichen Hierarchie) und wird deren correct katholische Gestaltung hervorgehoben. In einem kurzen Nachtrage wird die Stellung des „Hirten“ zum Montanismus, sowie die in demselben niedergelegte Bußdisciplin der römischen Kirche besprochen.

Was nun den letzteren Theil der vorliegenden Schrift, die Darstellung der Lehre des „Hirten“ anbelangt, so hat uns diese in allweg vollkommen befriedigt. Der „Hirte“ ist eine katholische Schrift und findet in der Dogmatik bei der aus der Tradition und Väterlehre zu führenden Begründung katholischer Dogmen eine häufige Verwerthung. Auch in der Behandlung der 1. Frage, über den Auctor und die Zeit der Abfassung des „Hirten“ können wir dem Fleiß, der Geschicklichkeit und den gründlichen Kenntnissen des Verfassers unsere Anerkennung nicht versagen; sind jedoch der Meinung, daß die behandelten Fragen trotz alledem noch nicht endgiltig gelöst und alle Zweifel noch nicht definitiv beseitigt sind. Es ist ja überhaupt schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, geschichtliche Fragen auf dem Wege von Annahmen, Hypothesen und indirecten Beweisen zu lösen. Auch ließe sich gegen das eine oder das andere der von Brüll für seine Ansichten aufgestellten Argumente etwas einwenden. Wenn z. B. auf S. 13 aus der Schilderung, die der „Hirte“ über die damaligen kirchlichen Zustände entwirft, ein Schluß auf die Entstehung desselben im 2. Jahrhunderte gemacht wird, so wäre wohl dagegen zu erinnern, daß auch im 1. Jahrhundert, ja selbst in den ersten Christengemeinden (in Jerusalem, in Corinth) mancherlei Missstände innerhalb der Kirche sich breit machten. Ist es ja doch katholisches Dogma, daß die Kirche Christi auf Erden immer aus Gerechten und

Sündern bestehen wird. — Auch möchten wir den „Hirten“ deshalb, weil er Visionen und Prophetien singt, nicht gleich eine „unächte“, eine „falsche und singt“ Schrift nennen. (S. 20).

Indes ändern diese Bemerkungen nichts an unserem Urtheile über die Gediegenheit und Nützlichkeit der vorliegenden Arbeit. Sie wird jedenfalls dazu beitragen, die Achtung, die der „Hirte“ immer genossen hat, zu verstärken und manche Fragen, die über denselben schon aufgetaucht haben, einer endgültigen Lösung entgegen zu führen.

Linz.

Prof. Dr. Martin Fuchs.

4) **Der Prediger über den Werth des Daseins.** Wiederherstellung des bisher zerstückelten Textes, Uebersetzung und Erklärung, von Gustav Bickell. Innsbruck, Wagner. 1884. 112 Seiten. 8^o. Preis: 60 kr. = M. 1.20.

Delitzsch schreibt in seinem Commentare zum Kohelet (Bd. IV. Fol. 195): „Alle Versuche, in dem Ganzen nicht nur Einheit des Geistes, sondern auch genetischen Fortgang, alles beherrschenden Plan und organische Gliederung nachzuweisen, müßten bisher und werden inskünftige scheitern.“

Man wird Delitzsch um so mehr Recht geben müssen bezüglich obigen Urtheiles, je mehr und je näher man die verschiedenen Gedankenbrücken, die von den Eregeten geschlagen wurden, beobachtet. Manche sind freilich der Ansicht, daß man vorzüglich auf den nexus psychologicus achten müsse; aber schwerlich wird die Zuhilfenahme des psychologischen Zusammenhangs Uebergänge erklären, wie wir solche im masorethischen Texte des Buches Koheleth finden.

Man kann daher mit Schäfer (Neue Untersuchungen über das Buch Koheleth — Herder 1870) kaum einverstanden sein, wenn er schreibt (Fol. 182): „Wenn nach dem Bisherigen daran festzuhalten ist, daß der Verfasser vor Ausarbeitung seiner Schrift sich einen Plan nicht zurechtgelegt und seine Gedanken zuvor in keine systematische Anordnung gebracht habe, so ist gleichwohl die Succession der Gedanken durchaus nicht willkürlich, vielmehr eher natürlich und ungezwungen zu nennen, und so künstlos die Zusammensetzung auch sein mag, so ist sie doch nicht planlos.“ Bei diesem und derartigen Urtheilen ist zweifelsohne der gedachte Zusammenhang mehr hineingedacht, als in Wirklichkeit darin enthalten. Man vergleiche zur Bestätigung des Gesagten die Uebergänge im masorethischen Texte, und beachte, wie verschieden dieselben von den verschiedenen Eregeten erklärt werden.

Diese Zusammenhangslosigkeit des masorethischen Textes hat nun Bickell auf den Gedanken gebracht, es müsse in derjenigen Handschrift des Buches, welche dem jetzigen, sowohl masorethischen als alexandrinischen Texte zu Grunde liegt, eine Verschiebung der ursprünglichen Blätterfolge stattgefunden haben.

Jene Unfallshandschrift bestand aus Heftlagen zu je acht Blättern. Das Buch begann auf dem drittletzten Blatte einer Heftlage, und schloß